



Kreativ schreiben!

Wintersemester 2023/24

Titel: "Leise, wir lesen hier."

Inhalt

Vor.Wort.....	3
A Letter to the Audience	5
Love at first Sight.....	6
Das Grün.....	7
Tod der Priesterin.....	10
Dialog.....	13
Intrigen einer Grünelfe.....	15
knochendichte.....	17
Die kleine Trauerweide	18
Weihnachten zu zweit.....	23
Der Butt	25
Die Kunst der Poesie.....	27
She	28
Die Gans.....	30
Fluss.....	34
Mein rosaroter Lieblingspulli.....	36
Address: Unnamed church on Limbo Lane, 20372, Belfast.....	39
Die Flamme.....	41
Abschied in Pfefferminz	44
Zeit genug.....	45
James – Dim the Lights.....	48
Vernissage	50

Vor.Wort

Hochverehrte Leser*innen!

Es ist mir eine immense Freude, Sie in diesem Augenblick der Lektüre begrüßen zu dürfen!

Herzlichen Dank für Ihren Download, das Öffnen des Dokuments und Ihre ernsthafte Lektüre! Die hier versammelten Texte und BildGedichte sind im Rahmen des Kurses „Kreativ schreiben!“ im Wintersemester 2023/24 entwickelt und auf der Abschlusslesung im Lyrik Kabinett München präsentiert worden.

Wie viel kam an jenem 14. Februar 2024 doch zusammen! Der Fasching hallte noch nach, der Aschermittwoch hatte dem ein oder anderen religiösen Büsserhaupt ein Aschekreuz auf die Stirn gelegt und der ein oder andere Valentinus, ja vielleicht sogar eine ganze Reihe Valentini flossen zu einer christlichen Amorfigur zusammen, wie sie die Troubadoure der höfischen Liebe und die Renaissancedichter*innen in unheiliger Allianz mit den zeitgenössischen Floristen*innen kaum besser erfinden und prominent über die Zeiten hätten retten können. Den Lesenden und Organisierenden war bewusst, dass sich das Publikum an dem Tag über die ein oder andere Terminüberschneidung hinwegsetzen mussten, um ins Lyrik Kabinett zur zwölften Abschlusslesung des Kurses „Kreativ schreiben!“ des Schreibzentrums der Ludwig-Maximilians-Universität München zu schaffen. Dies war die dritte Lesung im Lyrik Kabinett, aus dem Gastieren war mittlerweile ein Kooperieren geworden und dafür dankten und danken wir herzlich. Wir freuen uns, die Tradition der stetig wechselnden Bühnen und der zwischenzeitlich auch ewig gleichen Bildschirme hinter uns gelassen und nun ein drittes Mal an diesem wunderbaren und einzigartigen Ort der Lyrik gelesen zu haben!

Der Kurs, der mit jener Lesung und dieser Broschüre seinen Abschluss findet, ist ein ganz besonderer Kurs. Schließlich ist das Schreibzentrum der LMU in erster Linie dem akademischen Schreiben verpflichtet und unterstützt – unter zeitlich wie monetär stets prekären Bedingungen – Studierende und Promovierende mit Einzelberatungen, Workshops, einer Webseite mit hilfreichen Dokumenten, Videos und vielem mehr bei ihren universitären Schreibaufgaben, ihren Hausarbeiten und Abschlussarbeiten. Außerdem bildet das Schreibzentrum Studierende und Promovierende zu Schreib-Peer-Tutor*innen aus und unterstützt Lehrende bei der Integration von Schreiben in die Lehre.

Dementsprechend ist der Kurs „Kreativ schreiben!“, den ich vor mittlerweile sechs Jahren entwerfen durfte, die Ausnahme im Programm des Schreibzentrums LMU und generell eine Besonderheit im offiziellen Vorlesungsverzeichnis dieser Universität; schließlich ist die Förderung von kreativen Schreibprozessen hier die Seltenheit. Der Kurs erlaubt es, auf die kreativen Bedürfnisse und literarischen Bestrebungen einer kleinen, ausgewählten Gruppe an Studierenden einzugehen. Dabei habe ich das Format zwar erdacht und darf darin einleitende und abschließende Sitzungen mitgestalten und Sitzungen zum Poetry Slam, zu Bild-Textkombinationen und zum Schreiben fürs Hören anbieten, aber organisatorisch möglich macht den Kurs derzeit vor allem Tabea Hawkins. Ohne Tabeas unermüdliches Organisationstalent und ihren vielfachen Einsatz bei Sitzungen wie z.B. zum Werkzeugkasten für Schreibende, zur Figurenentwicklung, zum Set Design und zum Entwerfen von Figuren, wären die folgenden Seiten nicht entstanden. Außerdem wäre das Format auch ohne die anderen Dozent*innen nicht erfolgreich. Bester Dank geht hinaus an Tatijana Milovic, die mit der Gruppe eine Sitzung zu „Schreiben um den Geist freizumachen“, an Suzanne Petzoldt, die alle zu „Music and Mood“ geführt hat, an Alessia Cortina, die zu Episteln, also zum Briefeschreiben verführt hat, an Daniel Bayerstorfer, mit dem wir einen kollektiven Theatertext entworfen haben, an die ehemalige Teilnehmerin Linde Liu, die zu literarischen Ausschreibungen und öffentliche Lesemöglichkeiten in der Stadt referiert hat, sowie an Thomas Lang, der eine wertvolle Quelle für Fragen zum Autorendasein, aber vor allem zum Autorendasein in München war.

Die Teilnehmerinnen haben sich für diesen Kurs beworben: mit einer Kürzestgeschichte und einem kurzen Einblick in bisherige Schreiberfahrungen sowie in ihre Motivation, ein Semester lang jeden Freitag von 10-14 Uhr dabei zu sein. In einer dreiköpfigen Auswahlkommission haben wir die Konstellation der 12köpfigen Teilnehmergruppe aus den Einsendungen erstellt. Die meisten der Teilnehmer*innen und ihr Schreiben dürfen Sie auf den folgenden Seiten kennenlernen.

Freuen Sie sich auf Werke von Anna Lindner, Anna Weber, Christopher Bertusch, Debora Neudorf, Elisa Unterseer, H. P., Laura Recktenwald, Lisa Mohr, Miriam Gerharz, Sarah Rinkl und Sophia Strasser!

Eine gute Lektüre wünscht Ihnen

Daniel Graziadei

(Dr. phil. habil.; zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Dokuments eben noch Vertretungsprofessor für spanischsprachige und portugiesischsprachige Literaturen am Institut für Romanische Philologie, ab Sommersemester 2024 Privatdozent für romanische Philologie und Allgemeine Literaturwissenschaft, stets und weiterhin literarischer Übersetzer, Autor und Performancepoet.)

A Letter to the Audience

Dearest, most illustrious audience, fellow lovers of literature and future readers of our coming bestsellers: I greet you!

I, your humble servant and undoubtedly the least among all the great authors here, would like to express my many thanks and deepest gratitude for the honour of your presence here today and for the invaluable gift of your time and attention so generously given.

I dare speak for us all when I say that we are forever in your debt, and should I hereby gain any recognition as a writer please know that yours and yours alone will be the credit.

Now if I may – and only with your leave – I would be so bold as to make one further request: that you, honoured audience, judge this letter, my humble offering, and all that awaits you this fine evening, with the grace, kindness and mercy, that I am sure is wont to your gentle and-discerning nature.

Yours, in true admiration and endless devotion,

Debbi.

Love at first Sight

“What?” she asked, in that typical high born tone, so soaked in condescension it might as well have been an accent.

Was she pretty? He supposed so. The high-born often were, after generations of collecting beautiful ancestors.

“If you knew what I think of you glitter ghouls,” he answered as dryly as he could.

She rolled her eyes. “If you knew what I’ve heard of you dusters.”

Clearly, it was love at first sight.

Das Grün

Eine weiße Decke
Unter meinen Sohlen
Der Schnee knirscht
Und die Kälte pirscht
Sich an, eisige Finger
Kriechen verstoßen
Unter das Leder
Meiner Schuhe,
Lassen mir weder
Trockenheit noch Wärme
Die sich dort versteckten

Der Wind bläst mir
Kleine Flocken entgegen
Sie legen
Sich auf mein Gesicht
Krallen sich mit scharfen Klauen
In die Haut
Nehmen mir die Sicht
Und mit stetem Blinzeln
Ist ihr Gewicht
Auf meinen Wimpern
Fortgetaut

Die Sonne eine blasse Scheibe
Hinter grauem Dunst
Und in mir wächst der Wunsch
Sie wieder auf der Haut zu spüren
Wann werden die runden Bahnen
Sie wieder zur Erde führen?

Schwarze Bäume
Rahmen die Wege
Und das Licht reicht
Nicht einmal dafür,
Dass ihre kahlen Äste
Schatten werfen
Und um meine ausgehungerten Nerven
Anzuregen

Mit einem Mal
Eine Ahnung zu meinen Füßen
Mitten im weißen Schnee
Strahlendes Grün
Wie lange habe ich
Es nicht mehr gesehen?
Ich knie mich hin

Die Hand schützend darüber gelegt
Spüre ich, wie es Wurzeln schlägt
Sich hinauf kämpft durch den Frost

Und wacker jeder Kälte trotzt
Es reckt die Blätter in das Licht
Das durch die Wolkendecke bricht

Ich nehme die Hand fort
Und fort sind Licht und Grün
Sind vielleicht nie da gewesen
Ich stehe auf, gehe weiter

Und als sich meine Finger
In die Manteltaschen krallen
Merke ich noch nicht
Der Schnee hat aufgehört zu fallen.

Tod der Priesterin

Die Hand des Zwerges schloss sich fester um die Scheide seiner Axt, öffnete den Verschluss. „Psst! Borim“, erklang es neben ihm im Gebüsch, viel zu laut für seinen Geschmack. Kalahan war zwar schon ein alter Hase, hatte aber die Lektion der leisen Sohle und stummen Rede nie verstanden. „Meine Bogensehne ist gerissen, hast du noch eine?“, wisperte er immerhin etwas leiser hinterher. Innerlich grummelte der Zwerg etwas, klopfte aber vorsichtig seine Taschen ab, bis er die gewohnte Struktur erfuhr. „Das ist aber die letzte!“, murmelte er schroff.

Eine ganze Gruppe waren sie. Lauerten in den dicht bewachsenen Büschen an der Seite einer steinernen Straße und warteten.

Borim warf einen schnellen Blick nach hinten. Ihm war etwas unwohl. Normalerweise beschränkte sich die Bande auf einfachen Diebstahl, hin und wieder nahmen sie auch Aufträge an. Aber heute lagerten sie das erste Mal ganz klassisch am Wegesrand um Vorbeigehende ihrer Wertgegenstände zu entledigen. Diese Entwicklung gefiel ihm nicht. Sein Blick suchte nach Teirm, einem jungen Menschen, der ihm in grün gefleckter Kleidung gegenüber saß und mit aufgeregter Miene die Straße beobachtete. Seine Idee war es gewesen, dass die Bande etwas aktiver werden sollte. Mehr Risiko für mehr Profit. Eine Idee, die begeistert vom Hauptmann und den Fähnrichs aufgenommen wurde.

Der Schrei eines Waldkauzes klang durch die Morgendämmerung. Dann hörte auch er das Klappern der Hufe auf Stein. Kurz darauf kamen zwei Wachen in Sicht, in braunen Uniformen mit Schwerter an den Seiten. Die Uniformen ließen den Zwerg stutzen. Irgendwoher kannte er diese Farbe, wusste, wen sie beschützten. Aber so sehr er auch nachdachte, er kam nicht darauf. Ein zweiter Schrei erklang, diesmal etwas höher. Den Wachen folgte eine riesige Kutsche, die den Weg entlang rumpelte. Die Räder waren beinahe so groß wie der Zwerg selbst, die Achsen so dick wie seine Unterarme. Staunend sah er hinauf, entdeckte hübsche Schnitzereien an den steinernen Türangeln und eine große Girlanden aus ineinandergreifende

grünen, gelben, blauen und roten Pflanzen, die sich rings herum um die Dachfirsten wob. Mehr Risiko gab mehr Profit, vielleicht hatte Teirm doch recht gehabt. Die Wachen waren eben vorbeigeritten, als Kalahans Pfeil eine Lücke zwischen den Speichen des Wagenrades traf und dieses blockierte. Es krachte, die Achse der Kutsche brach. Die Pferde gingen durch.

Das Blut schoss durch seine Adern, als Borim mit lautem Geschrei aus den Büschen rannte, seine Axt schlagbereit in den Händen. Mit vier anderen stürmte er auf die Kutsche zu, zerschmetterte den eisernen Türriegel und sprang die Stufen hoch. Im Inneren waren noch mehr Pflanzen. Sie wuchsen an den Wänden entlang, übergossen sich über den Boden. Staunend zögerte er einen Moment, während seine Gefährten sofort eindringen, ihre Waffen zogen und einer der Riesen rief: „Her mit dem Gold!“. „Ich habe kein Gold“, antwortete eine verängstigte Stimme. Eine Zwergin schälte sich aus den Ranken heraus und hob die Hände. Sie war etwas kleiner als Borim und trug ein bodenlanges, schwarzes Kleid, das mit goldenen Runen bestickt war. Zwei Ringe schmückten ihre Finger, rote Blumenranken wanden sich einmal um ihre Handgelenke und um ihren Hals trug sie ein goldenes Amulett mit einem braunen Edelstein.

Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. „Das ist...“, fing ich langsam an, doch die anderen hörten mir nicht zu. „Kein Gold, dass ich nicht lache! Denkst du wir scherzen?“, knurrte Selbrin und packte sie am Handgelenk. „Du sagst uns jetzt sofort, wo das Gold ist, oder...“, er hob seinen Dolch und setzte ihn ihr an die Kehle. „Nein, stopp! Verdammt, sie ist eine Hohepriesterin!“, rief Borim. Selbrin drehte sich erschrocken um, nahm sofort den Dolch von ihrer Kehle. Trotzdem ging er schnell zu ihr und stellte sich zwischen sie. „Wir rauben keine Priesterin aus, vor allem keine Erdpriesterin!“.

„Alles in Ordnung?“, fragte er sie und drehte sich um. Die Zwergin war bereits zur anderen Ecke zurückgewichen und suchte Halt in ihren Pflanzen. „Da Sie mich gerade ausrauben, können Sie sich diese Frage wohl selbst beantworten“, schnappte sie, aber ihre Augen zuckten noch immer durch die Kutsche. Er atmete tief durch, legte die Axt auf den Boden und hob die Hände. „Wir werden nichts dergleichen tun. Ich glaube selbst an die Erdgöttin, also habe ich wirklich kein Interesse daran, ihrer Hohepriesterin Schaden zuzufügen.“

Sie nickte vorsichtig und Borim atmete auf. Am besten wäre es wohl, wenn er sie jetzt langsam beruhigte und dann... Schnelle Schritte unterbrachen seine Gedanken und Teirm stürmte in die Kutsche, hinter ihm mehrere Mitglieder der Bande. „Was ist hier das Problem?“, wollte er aufgebracht wissen und zeigte mit seinem Schwert auf die Zwergin. „Sie ist reich, habt ihr Tomaten auf den Augen!“. Das konnte doch nicht

wahr sein! „Teirm, sie ist eine Hohepriesterin!“, rief er aufgebracht und drehte sich beschwichtigend zu ihr um. Seine einzige Warnung war das Weiten ihrer Augen und der leise Schrei, bevor Teirm Borim mit der Hand in den Nacken schlug, über den Zwerg stieg und der Priesterin seine Faust in den Magen rammte. „Wo ist das Gold?“

Der Schmerz explodierte erst zwei Sekunden später durch seine Nerven, als er bereits wieder stand. „Was machst du da?“, knurrte Borim fassungslos und wollte auf den Menschen losgehen, als Hände ihn packten und festhielten. Ein weiterer Schlag und die Zwergin krümmte sich, fiel auf die Knie. Tränen rannen ihr wie Wasserfälle aus den Augen. „Ich habe nichts“, schrie sie. Währenddessen trat der Zwerg einem der Bewacher gegen das Schienbein, wich dem Hieb des anderen aus und zehrte Teirm von ihr weg. „Bleibt weg von ihr!“, er ballte seine Fäuste, bereit sie zu verteidigen. Doch der Mensch ging nur mit erhobenen Händen weg. „Gut“, meinte er ruhig, „gut. Du bist dir hoffentlich der Konsequenzen bewusst. Auf Nimmerwiedersehen!“. Kalt starrte er ihnen hinterher, während sie einer nach dem anderen die Kutsche verließen. Der Zwerg überlegte bereits, wo er den nächsten Heiler auftreiben könnte, als Teirm Kalahan den Bogen aus der Hand riss, einen Pfeil anlegte und feuerte.

„Nein!“, schrie er, doch das Geschoss rammte sich nicht in seinen Brustkorb. Hinter sich hörte er ein leises Stöhnen. Voller Angst wirbelte er herum, nur um den schwarz befiederten Pfeil zu sehen, der tief in die Brust der Zwergin eingedrungen war. Noch während er auf sie zustürzte, sah er im Licht der aufgehenden Sonne, wie ein glänzender Fleck sich auf ihrem Kleid ausbreitete.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als Borim eine Faust in der Erde versenkte. Der trockene Boden riss sofort auf und er schlug wieder darauf ein. Und wieder. Und immer wieder. Die Wut in ihm übernahm vollständig, durchströmte seine Adern und überwältigte ihn. Schwer atmend konnte er sich erst stoppen, als seine Knöchel auf Stein trafen und die Haut sofort aufriss. Blut rann über seine Finger. Borim starrte darauf. Tränen liefen über seine Wangen, tropften auf die Hand, vermischten sich mit dem Blut. Zitternd drehte er sich um und blickte auf die Leiche der Zwergin. Sie hatte nicht lange leiden müssen. Der Pfeil hatte sie direkt ins Herz getroffen und er hatte nur ihre Hand halten können, während das Leben aus ihr herausrann und ihr letzter Blick ihn streifte.

Vorsichtig nahm der Zwerg den Leichnam, schloss die Augen, überkreuzte ihre Arme, legte sie in das behelfsmäßige Grab und schüttete es zu. Was sollte er jetzt tun? Seit über zwanzig Jahren war er in dieser Räuberbande gewesen, hatte am Tag Reiche ausgeraubt und nachts in der Taverne mit seinen Gefährten

gefeiert. Das war jetzt weg. Alles war weg. Ein einzelner Pfeil hatte das alles vernichtet. Er sah sich um und sein Blick fiel auf ein Fleck hübscher Blumen.

/5

Miriam Gerharz & Anna Weber

Dialog

Toivo: „Au, Au! Lass das! Hör sofort auf damit, du Räuber!“

Borim: „Ähm, was, seit wann können Blumen denn sprechen?“

Toivo: „Seit sie auf dem Kopf einer Grünelfe wachsen! Sag mal, habt ihr Zwerge zu wenig Sauerstoff in euren Höhlen, oder was?“

Borim: „Dafür sind Elfen so flatterhaft, sie können sie nie entscheiden!“

Toivo: „Ach ja? Von wegen flatterhaft... Die Nachhaltigkeit deiner Loyalität konnte man ja gerade wunderbar beobachten. Wie lange bist du schon Teil von dieser Mörderbande?“

Borim: **schmerzvolles Grummeln* „20 Jahre“

Toivo: „20 Jahre?!! Dann... dann bist du ja ein Massenmörder!“

Borim: „Nein! Nein...“ **tief durchatmen* „Ich, ich habe nie jemanden umgebracht, wirklich. Und ich wusste gar nicht, dass die anderen dazu fähig sind.“

Toivo: „Eine Räuberbande, bei denen nicht wenigstens eines der Mitglieder fähig ist zu töten? Das ist ja wie ein Priester, der behauptet nie zu beten“

Borim: „Du hast ja recht“ **Tiefes Seufzen, Zögern** Aber sag mal, woher weißt du das alles überhaupt?“

Toivo: **leise* „Ich war in der Kutsche“

Borim: „Du warst in der Kutsche? Wie...? Nein sag mir nichts, du hast dich in den Blumen getarnt. Aber das heißt ja... Du hast auch nichts getan!“

Toivo: „Dann würdest du jetzt zwei Gräber schaufeln.“

Borim: „Dann haben wir doch etwas gemeinsam! Wir waren beide nicht stark genug, um etwas zu tun, um sie zu retten.“

Toivo: „Hohepriesterin Fenithra..., hieß sie... Aber ich... Ich bin aus der Kutsche raus und habe mich versteckt.“

Borim: „Ich habe es versucht, aber... Das Resultat zählt, nichts anderes...“

Toivo: „Nein, da hast du Unrecht. Die Methode ist viel wichtiger und auch die Absicht. Aber das kann ein Räuber wohl einfach nicht verstehen“

Borim: „Ist dir vielleicht mal in den Sinn gekommen, dass nicht jeder sein Essen einfach auf dem Kopf wachsen kann, sondern kaufen muss? Mit Gold? Für das man... Überraschung... Arbeiten muss“

Toivo: „Warum sollten wir auch Gold brauchen? Im Gegensatz zu euch können wir uns selbst versorgen! Außerdem arbeiten Grünelfen auch, hast du mal den Tempel gesehen? Da steckt so viel von uns drin!“

Borim: „Natürlich, ihr kleinen Dinger habt all die schweren Steinblöcke selbst aus dem Berg gemeißelt und dann die Riesenhalle gebaut.“

Toivo: „Durch unsere Pflanzenkunst sorgen wir für die Schönheit des Tempels! Ohne die Grünelfen wäre diese Riesenhalle nur ein Haufen Steine!... Sieh mal, was glitzert denn da?“

Borim: „Hör auf abzulenken! Es ist doch bewiesen, dass die Zwerge die ersten waren. Unter ihrer Fürsorge...“

Intrigen einer Grünelfe

Sie diskutierten, stritten und redeten. Ihre Stimmen erhoben und senkten sich und füllten die Stille des Waldes. Während sie sprachen, hatte sich Toivo unauffällig in Bewegung gesetzt. Sie flog auf Borims Augenhöhe, damit er sie gut hören und sehen konnte. Als sie bemerkt hatte wie hingebungsvoll Borim sich ihrer Diskussion über Teilen und Haben, Schuld und Unschuld, Glauben und Blasphemie widmete und scheinbar alles andere ausblendete, hatte sie den Weg Richtung Tempel eingeschlagen. Um sie herum löste sich der Tag langsam in Dunkelheit auf und die langen Schatten der Bäume verhüllten die still daliegende Kutsche wie schwarze Schleier... Und Borim redete noch immer. Toivo fiel es hingegen zunehmend schwerer die richtigen Worte zu finden, um den Zwerg bei Laune zu halten. Immer spärlicher wurden ihre Einwände, immer seltener unterbrach sie Borims Rede mit schnippischen Bemerkungen. Sie hatte Sorge das Ziel nicht mehr rechtzeitig vor Einbruch der Dunkelheit zu erreichen. Nachts war sie vollkommen orientierungslos, fühlte sich schwach und müde. Das Sonnenlicht war nicht nur lebensnotwendig für die Pflanzen, die auf ihr wuchsen. Grünelfen nahmen äußerst selten Nahrung zu sich. Sie konnten problemlos mehrere Wochen allein von Licht und Wasser leben. Sobald es Nacht wurde, wäre sie auf Borims Hilfe angewiesen. Natürlich war das einer der Gründe, weshalb sie ihn weggelockt hatte. Zwerge, die es gewohnt waren im tiefsten Schwarz von Höhlen zu arbeiten, hatten gute Nachtaugen. Der andere Grund war, es widerstrebt ihr sich das einzugestehen, dass sie nicht allein sein wollte. Seit sie Nalan, ihre beste Freundin und einzige Gefährtin, verlassen hatte, um sie zu retten, fühlte sie sich schrecklich einsam. Toivo, die sonst trotz der widrigsten Umstände vor Lebensfreude und Optimismus strotzte, bekam zum ersten Mal eine Ahnung davon, wie Nalan empfand, die seit der grausamen Ermordung ihrer ganzen Familie in Trauer versank, von ihrer drückenden Last wie lebendig begraben war. Da kam Toivo Borim mehr als gelegen. So sehr sein Monolog über Mut und Feigheit, den er gerade hielt und der von Doppelmoral nur so triefte, sie irgendwie nervte. Sie war froh über seine Gesellschaft, darüber, dass er mit seinen Worten die finsternen Gedanken aus ihrem Kopf vertrieb und, dass diese Worte, für einen Zwerg, doch überraschend geistreich

waren. Inzwischen war es Nacht geworden und Toivo orientierte sich nun ausschließlich an Borims Stimme. Mit einem Mal bemerkte die Grünelfe einen leichten Luftzug, sah über sich Sterne leuchten, die zuvor vom dichten Blätterwerk der Bäume verdeckt worden waren. Die Luft roch anders, weniger moosig – freier, weiter. Da sah sie in der Ferne unzählige, kleine Lichter oder eher Lichtpunkte schimmern und sie war sich ziemlich sicher, dass sie ihr Ziel nun beinahe erreicht hatten.

Die Mauern des Tempels bestanden aus großen, ausgehöhlten Steinblöcken. Darin wuchsen die herrlichsten Pflanzen. Man erzählte sich, dass jede Pflanze der Welt dort zu finden sei. Doch anstatt eines wilden, dschungelartigen Dickichts, hatten sich diese mal sauber getrennt nach Farben und mal zu mosaikähnlichen Mustern, gruppiert. Über dem großen Tor, dem Eingang des Tempels, war ein gigantisches Portrait der Hohepriesterin Fenithra. Es sah aus wie gemalt, bestand jedoch aus Blättern, Blüten, Gräsern... Dank der Glühwürmchen, die auf den Fugen zwischen den Steinblöcken saßen, war dieser Ort auch im Dunkeln prachtvoll beleuchtet. Der Erdentempel war das Schönste, das Toivo seit Jahren gesehen hatte. Ihre Heimat, war noch immer verwüstet vom Krieg. Nalans Schloss, das sie mit Toivo bewohnte, war mehr eine Ruine als das würdige Heim einer Herrscherfamilie. Die Welt der Göttinnen hingegen war vom Wüten des Krieges verschont geblieben. Was den Glauben anging, waren sie selbst Erzfeinde, die sich sonst bis aufs Blut bekämpften, einig. Die Tempel der Göttinnen, die der Erde, des Feuers, der Luft und auch des Wassers waren allesamt unversehrt geblieben. Wie die uralten Lieder über unvergängliche Liebe, die selbst in den finstersten Zeiten gesungen wurden, blieben sie und schützten das Schöne und Lebendige vor Verwesung und Tod.

„Guten Abenderich! Wohin des Wegerichs Werte Grünelfe?“ Toivo zuckte überrascht zusammen. Ein Kohlenklauber war neben ihr aufgetaucht. Die Laterne an seiner linken Hand, die aussah wie eine Art Schaufel, baumelte dicht vor ihrem Gesicht hin und her. Toivo spürte die Wärme der kleinen Kerze auf ihrer Nasenspitze. Unauffällig blickte sie zur Seite. Borim war verschwunden. Er hatte den Wachmann natürlich früher kommen sehen und sich offensichtlich dagegen entschieden sie vorzuwarnen. Sollte sie dem Kohlenklauber vom Tod der Hohepriesterin erzählen? Oder diesen Teil der Geschichte ruhen lassen und sich ihrem eigentlichen Plan widmen, im Tempel nach dem Ursprung ihrer sonderbaren Verbindung zu Nalan zu suchen. Das Amulett der Hohepriesterin Fenithra lag versteckt unter Toivos Blätterkleid. Sie atmete tief ein, bevor sie begann zu reden.

knochendichte

als die heizung abgedreht wurde, ist das haus langsam abgestorben. raum für raum. du hast sie allesamt nicht mehr betreten, denn du hast nur in der diele gehaust.

sieht man dem haus nicht an, dass die substanz nicht mehr trägt. nach außen alles neu alles fein. weißes lächeln aber die zähne. die zähne, sie splintern. angegriffene substanz und entzündete muskeln. beton wird brüchig. wenn man das eisen schon sieht genügt nur ein windstoß. ein skelett, knack, selbst das krachen ist ein leises, kein zusammensturz sondern ein krümeln ein bröckeln ein knistern an der stelle wo der knochen bricht und feiner staub rieselt.

substanz unter der haut unter den knochen in den knochen substituiert mit nichts bis alles zerbricht, ist das nicht lächerlich angesichts der fülle.

du hebst alles auf. die grenzen deiner speisekammer sind längst erreicht. der vorrat sammelt sich an den leerstellen. in den konserven senf apfelmus tomatensauce thunfisch

die kindheit. ein farbloses überdauern graut es dir nicht vor dem geruch. die bretter biegen sich schon an den dünnen wänden, die ausgehöhlten, die alle so gelobt haben.

und der wiederaufbau. mühselig suchst du zwischen den trümmern, was noch da ist und erschrickst, weil du es nicht mehr zuordnen kannst. wo ist das zimmer, wo ist der raum. vielleicht lassen sich die stücke nie mehr so zusammensetzen, und dann ist da wieder ein haus, aber ohne ein wohnzimmer. was für eine fehlgeleitete annahme, man könnte ein haus wieder aufbauen genauso wie vorher. substanz lässt sich nicht wiederherstellen. es wird ihr für immer eingeschrieben sein, dass sie gebröckelt ist, und bröckchen für bröckchen wieder was hingeklebt wurde. calcium für die knochen, kalk für die wände.

Die kleine Trauerweide

Trauer, wie klein ist dieses Wort. Und doch hat's so viel Wirkung.
Genauso ist der kleine Baum, trotz Größe, groß an Nutzen.
Trauerweid' wurd' sie genannt, sie HASSTE ihren Namen.
Weil alle Bäume um sie rum ihr mit dummen Sprüchen ankamen.
Sie wurde stets zurückgewiesen, manchmal ganz schön fies
weshalb Trauer sich nen Plan schnell macht, mit dem sie sich bewies.

Es fing an im winz'gen Stil,
ein Lebewesen, dem der Ort gefiel,
Denn eine Maus traf auf die Weid
und erzählte ihr von ihrem Leid:
Sie sagte dass sie auf der Suche ist,
nach einer Bleibe, die keinen Komfort mehr misst.
Trauer lud sie gerne ein
Und so machte sich die Maus ein Heim.
Der Baum fühlte sich wunderbar,
so nützlich für ein ganzes Jahr.

Die Maus verstarb und Trauer da ein Weilchen wieder traurig war.

Die Traurigkeit verflog mit der Zeit,
sie erinnerte sich wieder an ihren Eid
Und schließlich an einem Sommertag,

war da ein Reh was in ihrem Schatten lag.

Die Weide freute sich extrem,

Das Reh wählte sie, trotz alledem.

Sie ließ die Äste sanft und lang,

schaukeln mit dem Wind daran.

Das Reh es schlief, in Sicherheit,

Leib unter Trauers Kleid aus Zweig.

Und als das Reh im dämmern verschwand, sie Dankbarkeit empfand.

Jahre später hatte Trauer den Beschluss fast vergessen,

sich mit den andern zu Messen.

Da kam ein Bär in riesen Gestalt,

und wanderte durch den grünen Wald,

Er krallte sich dort im eisigen Fluss,

Fische weil er sich ernähren muss.

Nach der Mahlzeit, war er ganz entkräftet,

weshalb er sich gegen Trauers Stamme heftet.

Als der Bär dann weiterzog, Trauers Laune dem Guten bewog.

Die Weide war sehr stolz der ihrer Taten,

und musste den andren ihren Wert verraten.

Denn auch wenn es schon Jahre her,

machten die Bäume ihr das Leben schwer.

Sie flüsterte in dem Wald hinein

dass auch wenn ein Lebewesen klein,

sie immer wieder nützlich seien.

Doch die Bäume nur zu Trauers leid,
sagten „das ist zwar gut soweit,
Doch keines dieser Lebewesen,
mochten sie ihrer Artes wegen.
Als Trauerweid, sei sie verflucht,
dass keiner sie für Freude sucht
Denn Traurigkeit mag keiner gern
und hält sich deshalb lieber fern.“

Das Bäumchen da untröstlich war, er traf sie hart, der Kommentar.
So kam es dass sie fortan schlief und sich in Dunkelheit verlief.

Zwei kleine Kinder weckten sie,
das eine gar vor Freude schrie,
Sie spielten dort ne lange Zeit,
die Luft durchschnitt nun Fröhlichkeit.
Und der Baum bisher so trist,
sie hatte Fröhlichkeit vermisst.
Es wurde ihr sehr warm ums Herz
und bald vergaß sie ihren Schmerz.

Trauer wurde dann belehrt,
dass auch ein Leben lebenswert,
Wenn andre sagen, man sei verhext,
Nur weil die Art zu sein sie verschreckt.
Denn irgendwo auf dieser Welt
gibt es wen den man erhellt
Mit seiner bloßen Gegenwart
und weil die Gegenwart gefällt.

Sie wurde Zeuge der Geschichte,
einer Liebe, die für sich selber spricht.
Die Kinder warn grad sechzehn Jahr,
da wurde aus ihnen ein junges Paar.
Sie ritzten ein in Trauers Rind,
weil ihr Glück an diesem Tag beginnt.
Und als sie Jahre später dort,
an ihrem eignen Glückes Ort
Versprachen, sich auf immer zu lieben,
wusste Trauer, dass die Bäume übertrieben.
Denn wie kann ein Ort, so voll Magie,
voll Euphorie und Fantasie,
Für andere auch nur irgendwie
was andres sein als Harmonie.

Das dachte sie Jahre lang,
bis eines der beiden alleine kam.
Sie sah es verweint am Ort dort liegen,
unter den Ästen, die darüber wiegen.
Und als sie das große Kind dort sah,
wusste sie, was geschehen war.
Das Glück, es war den beiden vergangen,
nun wurde doch die Trauer empfangen.

An diesem Tage kam auch schon,
die dritte ihrer drei Lektion‘
Den erstens war auch das Leben klein,
seine Wirkung jedoch ungemein.
Und zweitens durften auch Unglücksrabben

glückliche Momente haben.

Und drittens, __ und das wurde ihr erst klar,
als sie dort einen der beiden Lieben sah,
Kam die Trauer ausschließlich
wenn sich Glück vorher ins Leben schlich.

Und damit begriff sie nun am Schluss,
dass sie als Trauer wie ein Abschiedskuss
Nicht unwichtiger war als das Glück selbst
wenn man das Glück damit in Erinnerung hält.
Denn ohne solch Freud in eines Leben
könnt es die Trauer doch gar nicht geben.

Weihnachten zu zweit

Ich schmiege mich an dich auf diesem 50-Euro Futon, den wir bei YSK kauften. Du hältst meine Hände, bläst warme Luft zwischen meine Fingerspitzen. Wir schauen uns an und Lachfalten tanzen neben deinen geröteten Lippen. Draußen ist die Sonne noch nicht vorgedrungen, Schneeflocken kämpfen am Fenster gegen die Innenwärme unserer Zweizimmerwohnung. Du drehst die Heizung immer viel zu warm auf, immer ist dir kalt. Ein Dunsthauch befleckt die Scheiben, versteckt uns vor der Welt, vor den Gesichtern der Anderen.

Der Wecker zeigt irgendeine Uhrzeit, wir bleiben liegen. Zeiger wandern und Zeit verstreicht, ohne dass wir uns um sie kümmern.

Doch langsam schälst du dich aus unserem Kokon. Du warst schon immer die Frühaufsteherin von uns beiden, vielleicht weil ich ein Student bin. Wir müssen später noch die Geschenke einkaufen, flüsterst du und verschwindest im Bad. Ich murmele zurück und drehe mich auf die Seite: nur noch 5 Minuten Paradies, bevor die Wirklichkeit beginnt.

Die Sonne gewinnt schließlich den Kampf am Fenster und schreckt mich hoch. Unser gemeinsamer Alltagsmorgen beginnt. Ich rasiere mich, dusche, putze Zähne, ziehe mich an und esse ein halbgares Frühstück. Der Esstisch hat eine leichte Delle von dem einen Mal ... du weißt schon. Im Hintergrund bimmeln irgendwelche Glocken, im Radio läuft Mariah Carey.

Wo habe ich eigentlich meine Schuhe gestern hingeräumt? Du machst dir wieder Gedanken, um die Arbeit. Immer denkst du zu viel, ich streiche dir die Haare aus dem Gesicht und küsse dich, sanft als hätte ich Angst diesen Moment zu zerstören. Erneut verliere ich mich in dir, ganz zu zweit in dieser billigen Einbauküche.

Du gehst aus der Tür, deine Schritte verhallen. Ein Kuss bleibt in der Luft. Bis später.

Den Futon habe ich vor Kurzem auf die Straße geschmissen. Er war alt und ständig hing ihm dieser Duft der Vergangenheit an. Ansonsten hat sich nichts verändert. Die Farbe blättert immer noch leicht von der Küchenzeile ab und die gebrochene Bodenleiste wurde nie ausgetauscht. Der Weihnachtsbaum ist nicht mehr geschmückt, vereinzelt liegen Geschenke in der Garage. Festlich rot leuchtet die Anzeige des Anrufbeantworters, ich hebe nicht ab. In einem Notizbuch auf meinem Schreibtisch liegen tausend Wörter, die ich dir nie sagen konnte. Tausende Liebeslieder und doch erreicht dich keins.

An Geister habe ich nie geglaubt, bis du gingst. Ich sitze auf dem kalten Boden meiner Zweizimmerwohnung und alles, was ich mir wünsche, ist zu diesem Weihnachtsmorgen zu zweit zurückzukehren.

Der Butt

Akt Zwei

Quadratisches Büro, spärlich möbliert. Fenster geben den Blick auf eine geschäftige Autobahnbrücke frei, viele Stockwerke tiefer. Es herrscht Stille.

Es sitzt, hinter einem Schreibtisch: Johann Achim Butt.

Adretter Anzug, grau. Passendes Schuhwerk, grau. Graues Haar, graue Augen, graue Krawatte. – Er ist exzellent gekleidet.

Die Ellenbogen sind auf den Tisch gestützt, schlanke Fingerspitzen liegen aneinander.

Stimme eines unsichtbaren Sprechers kündigt den nächsten Klienten an: Herr Fischer.

Der Raum ist noch leer.

Johann Achim Butt spricht:

Die Bank ist neutral, rational, gefühlslos. Wir sind gut. Wir gewähren Kredite nur, wenn sie zurückgezahlt werden können. Wir sind intelligent. Keine Leidenschaft kann von uns Besitz ergreifen. Wir machen keine Fehlinvestitionen. Eine saubere Maschine der Rationalität.

Tür geht auf. Nervöser Mann mit schütterem Haar tritt ein.

Murmelt vor sich hin:

Die Bank, die Schuld, hierher, wieso?

Herr Buttje, Buttje im Bankbüro.

Meine Frau, es geht um den Elektrogrill, sie will nicht so, wie ich wohl will.

Blickt auf, flehend. Herr Fischer zum Butt:

Bitte, noch ein Kredit!

Der Butt sitzt still.

Spricht zur Seite:

Rationalität, Kontrolle und mein Posten. Mein gesicherter Posten, meine Macht. Er kann den Kredit nie zurückzahlen... er hat schon zwei. Jeder ein Stück näher an meinem Ruin. Es widerspricht den Regeln, der guten Ordnung. Ich sollte nicht noch einen gewähren.

Aber die Freude, die Freude, er kann ihn nicht zurückzahlen, das ganze Geld, meine Stellung. Die Bank. Wo ist meine Kontrolle, ich bin verwandelt! Mein Ruin zieht auf. Den Kredit, natürlich, er bekommt den Kredit. Mein Untergang.

Butt springt auf, ein irres, sadistisches Lachen im Gesicht. Verharrt still. Setzt sich bedächtig wieder hin.

Streicht sich den Anzug glatt.

*Eine Uhr tickt. Er ist **Der Butt**. Er zerfällt.*

Butt blickt auf, ein aalglattes Lächeln auf den Lippen. Es bricht.

Butt:

Wie viel... will sie denn?“

Die Kunst der Poesie

Eigentlich schreibe ich keine Gedichte

Erzähle so nicht meine Geschichte

Andere sind in die Poesie vernarrt

Beim Schreiben ist es jedoch nicht meine Art

Worte gehorchen mir nicht

Jede Form, in die ich sie pressen will, bricht

Wenn ich Prosa schreibe, bitte ich die Worte zum Tanz

Soll's ein Gedicht sein, verlassen sie mich ganz

Aber Prosa darf ich hier nicht zum Besten geben

Also gut, dann reime ich eben

Falls du jemals dachtest, deine Gedichte liest du besser nur leise

Tja, ich find meine auch ziemlich schlecht

/12

Laura Recktenwald

She

Her hair was blue

Like the ocean

Like the sea

Like the rivers running from

The trees

Her skin was pink

Like the sky when the sun

Kisses the horizon

Like spots of flowers in evergreen

Meadows

Her eyes were orange

Like the morning sunshine against

The dark wood of the floors in her flat

Like the amber of resin of a bleeding tree

I read her skin like poetry

Waiting for the plot

I listened to her eyes telling her emotions

Folding the skin around them

I felt her hair in the wind

Brushing against my cheek

She was everything and nothing

A lively breath in everlasting darkness

A reflection in the mirror you hung with a tablecloth

A way of tears without the sadness

She was blue and pink and orange

And green and yellow and red

She was colours broken by glass

And yet she chose a path

Leading her into the dark.

Die Gans

Ich erinnere mich noch genau an den Tag, an dem ich aufhörte, ein kleines Mädchen zu sein. Angefangen hatte alles, als es immer kälter wurde und man den Winter in jedem Windzug spürte. Es war die erste Dezemberwoche, und Peter und ich wurden aus dem Haus vertrieben, da wir zu viel Unfug angestellt hatten. Wir klopfen bei Peters Schuldfreund Joris und machten uns gemeinsam über die matschigen Felder auf den Weg zum Wald.

Wir waren alle schon ein bisschen zu alt, um richtige Spiele zu spielen. Deswegen hatte Peter uns die Aufgabe gegeben, nach „Abenteuern“ Ausschau zu halten. Doch nichts schien ihm aufregend genug. Wir liefen kreuz und quer durch Gestrüpp und Bäume, die Stiefel getränkt von Matsch, der Saum meines Kleides durchnässt und bespritzt. Langsam dämmerte es, und ein paar eisige Schneeflocken begannen, zu Boden zu tanzen.

Auf einmal sahen wir vor uns einen alten Bauernhof liegen. Direkt vor dem Hof lag eine große Wiese voller schneeweißer Gänse. „Das sind die Weihnachtsgänse“ sagte Peter mit einem mitleidigen Lächeln. „Sicher bald gute Braten.“ Joris lachte. „Du meinst sie sterben bald?“ fragte ich, entsetzt. „Ja, und dann landen sie bei Oma im Backofen.“, meinte Peter. Ich beobachtete die Gänse und ihre gestutzten Flügel.

„Seht mal“, sagte Joris auf einmal. „Die eine Gans hat ja noch Flügel.“ – er zeigte auf eine Gans in der Mitte der Wiese, die gerade ihre weiten Flügel ausbreitete – mit langen, weißen Federn.

„Die haben sie wohl vergessen zu stutzen“ sagte Peter, „Armes Ding.“

„Sie könnte einfach wegfliegen, wenn sie wollte.“, erwiderte Joris.

„Meinst du?“ fragte ich.

„Klar“, antwortete Peter. „Die weiß wahrscheinlich nur nicht, wie. Die hat doch noch nie ne fliegende Gans gesehen.“

Ich schaute die Gans an, und für einen kurzen Moment starrte sie mit ihren großen braunen Augen zurück.

„Lasst uns zurückgehen, mir wird langsam kalt“ schlug Joris vor. Peter nickte.

Doch ich konnte die Gans nicht einfach so zurücklassen.

Ich begann, meinen Stiefel aufzuschnüren. „Was machst du da, Lilith?“ fragte Peter. „Ich glaube nicht, dass sie fliegen lernt, wenn du sie mit deinem Stiefel abwirfst.“

Ich schenkte ihm einen abschätzigen Blick. Ich dachte manchmal, Brüder verstehen gar nichts. „Ich will sie ja auch gar nicht abwerfen.“, sagte ich bestimmt und schnürte meinen anderen Stiefel auf. Ich schlüpfte aus meinen Socken und trat barfuß in den Schnee, der mittlerweile eine dünne Schicht über dem kalten Boden gebildet hatte. Eiskalt.

„Lilith? Sag bloß nicht, dass du versuchen willst, diese dumme Gans zu retten?“, spottete Peter. „Und warum ziehst du deine verdammten Schuhe aus, das bringt doch gar nichts?“

„Um keine Schuhabdrücke zu hinterlassen“, erwiderte ich trotzig und wagte mich auf den elektrischen Zaun zu. „Ich kann sie nicht hierlassen.“, sagte ich. „Sie wird sterben, Peter. Aber sie kann doch eigentlich fliegen. Ganz weit weg. Bis nach Kanada könnte sie fliegen.“ Peter und Joris warfen sich amüsierte Blicke zu.

Doch ich duckte mich vor dem Zaun nieder und sank auf die Knie in den eisigen Schnee. „Und was willst du dann mit ihr machen?“ witzelte Peter mit einer leichten Überheblichkeit weiter. „Sie unter deinem Bett verstecken?“ Er verstand nicht. Ich begann, mich auf die andere Seite des Zaunes zu schieben.

„Ich meine, wir könnten sie in meinem Schuppen verstecken“, überlegte Joris schließlich. Peter überlegte für einen Moment. „Meinetwegen“ sagte er dann achselzuckend.

Auf der anderen Seite des Zaunes rappelte ich mich auf. Ich wollte schon losgehen, als Peter sagte: „Wenn, dann gehen wir alle. Ich lass dich doch nicht allein eine Gans stehen. Das könnte ich mir nie verzeihen.“ Peter und Joris begannen ebenfalls, ihre Stiefel aufzuschnüren. „Wartet“, warf ich ein. „Ich bin die Einzige, die unter den Zaun passt. Ihr könnt Schmiere stehen.“ Die beiden nickten, fast erleichtert. Ich wagte mich in die Mitte der Wiese vor, wo die Gänse sich unter dem Apfelbaum versammelt hatten.

Ich lief mit langsamen Schritten auf sie zu, doch die Gänse wichen mit jedem Schritt zurück und begannen zu quaken. Nur die Gans mit den Flügeln blieb stehen. Sie hielt furchtlos meinen Blick, während ich auf sie zulief. Sie war schneeweiß, bis auf eine einzige schwarze Feder, die ihre Brust schmückte. Ich zog meine

Jacke aus und legte sie auf den Boden. Die Gans ging einfach darauf zu, als ob sie wüsste, dass sie gehen musste. Als ich sie langsam hochhob, quakte sie ein einziges Mal, wie um sich von ihren Freunden zu verabschieden. Eingewickelt in meine Jacke trugen wir die Gans nach Hause. Ich schaute ihr in die tiefbraunen Augen und taufte sie Marie.

Die folgenden Wochen kümmerten wir alle uns um Marie, sogar Peter. Wir legten den Schuppen mit viel Stroh aus und fütterten sie mit Körnern. Nach ein paar Tagen meinte Peter, dass es ihr sicher zu langweilig sei, einfach nur im Gehege zu sitzen. So würde sie das Fliegen auch nicht lernen. Also setzte ich mich nachmittags neben Marie in den Schuppen, um ihr Geschichten zu erzählen. Ich erzählte ihr von Kanada, und den Weiten des Meeres über die ihre Freunde sich mit ihren Flügeln trugen ließen. Manchmal führte ich sie durch den Garten spazieren. Wenn sie mich mit ihren großen braunen Augen ansah, wusste ich, dass sie mich verstand.

An einem Nachmittag eine Woche vor Weihnachten, als wir gerade unsere Runde durch den Garten drehten, zog eine Schar von Kanadagänsen mit lauten Rufen über unseren Köpfen her. Marie rief ihnen hinterher, doch sie antworteten nicht. „Siehst du, genau wie die kannst du auch fliegen!“, sagte ich ihr. Marie watschelte zurück in ihren Stall.

Am nächsten Morgen wurden Peter und ich durch ein lautes Klopfen geweckt. Joris stand aufgebracht am Fenster. „Ihr glaubt nicht, was passiert ist! Ich bin gerade in den Stall gegangen, um Marie zu füttern. Der Stall ist leer. Sie muss wohl aus der Öffnung geflogen sein.“ Ich schaute ihn entsetzt an. „Wir müssen sie suchen“, sagte Peter. „Wir können ja nicht zulassen, dass sie wegen uns erfriert oder verhungert.“

Wir suchten auf den Feldern, und dann im Wald, hinter **jedem** Strauch. Die Kälte spürte ich kaum. Ich schrie ihren Namen, doch ich hörte nur das kalte Hallen meiner Stimme. Marie war weg. Es war mittlerweile schon hell geworden, und wir waren drauf und dran zurückzugehen, bevor Mama sich Sorgen machte.

Doch ich hatte eine letzte Befürchtung, wo sie sein könnte.

Ich rannte den ganzen Weg zum Hof.

Die Wiese war leer. Die Gänse waren weg. Ich suchte in der kleinen Lücke zwischen dem Stall und dem Zaun, hinter dem kahlen Apfelbaum, ich spähte durch das dreckige kleine Fenster in den Gänsestall. Doch die Gänse waren weg. Ich rannte hin- und her.

Ich schrie „**Marie? - Marie, wo bist du?!**“.

Aber ich hörte kein gackern und keine Flügelschläge und keine watschelnden Füße.

Die Gänse waren weg.

Da sah ich aus dem Augenwinkel, wie sich in der Mitte der Wiese, direkt unter dem frostbedeckten Apfelbaum, etwas bewegte. Für einen Augenwinkel dachte ich, sie wäre zu mir zurückgekommen. Doch es war nur eine einzelne schwarze Feder, die von dem Wind hin- und her gewogen wurde. Ich war zu spät gekommen. Nächste Woche war Weihnachten, und die Gänse waren nicht mehr da.

Sie würde niemals nach Kanada fliegen.

Fluss

Mein Körper ist flüssig.

Davon möchte ich erzählen, möchte beschreiben, wie mein Körper sich verformt – nicht der physische – der Körper, den mein Ich konstruiert, den nur ich sehe.

Ich möchte über die Dinge sprechen, für die es mir schwer fällt, Worte zu finden, obwohl ich es schon so oft formuliert, analysiert, strukturiert in Texte integriert habe.

Ich sehe mir Poetry Slams an, höre den Rhythmus, das Fließen der Silben, der Sätze, den Sinn, die Erkenntnis, die Einsicht, eine Ermahnung, die einem Scherz entspringt und fließend, fließend gleitet der Raum von Lachen in gespannte Stille, alles fokussiert auf eine Stimme.

Einfach schreiben, die Worte strömen lassen, ich leite sie hier und da ein wenig und dann der Vortrag: selbstbewusst, bewusst, dass ich etwas Poetisches erschaffen habe.

Das einzige, was fließt sind Tränen.

Meine Texte waren nie fließend. Geschichten, die ich erzähle, die mich berühren, haben keine gleitenden Übergänge, keine Gleichklänge, Wohlklänge, Anklänge von Weisheit. Sie haben Fragen, listen auf, strukturieren, was in mir vorgeht, schaffen mir Ecken, ^{Luft} Kanten, ^{Luft} Vorsprünge, an denen ich mich festhalten kann, um nicht zu fallen.

Wenn ich versuche, meine Worte Gleichklänge, Wohlklänge, Anklänge von Weisheit tragen zu lassen, dann fühlen sie sich nicht mehr ehrlich an. Meine Worte sind eckig, zackig, kantig, lassen sich nicht in gleitende Formen einordnen.

Dennoch versuche ich es, meine Gedanken im Fluss, flüssig, fließend, eine Wiederholung von Motiven, wie eine Reflexion an der Oberfläche von einem... Spiegel. Kein Spiegel der Gesellschaft, ein Spiegel von *mir*; die Erkenntnis, die Einsicht, die Ermahnung bleiben aus. Und es ist noch immer kein Poetry Slam. Denn mein Text ist nicht verständlich, während ein Poetry Slam nicht Wort für Wort analysiert werden kann; er existiert nur einmal, wird gehört, verstanden und **bleibt**.

Und ich slamme meinen Versuch an Poetry weg, möchte nicht, dass ihn jemand sieht, liest, hört, die unstrukturierte Selbstdarstellung, die ohne die mundgerecht in Metrik verpackte Moral so viel weniger selbstlos scheint. Slamme den Spiegel zu Boden, dass er zerschellt, zerbricht, zersplittert und am Ende nichts **bleibt** als Scherben.

Mein rosaroter Lieblingspulli

Mein rosaroter Lieblingspulli, ich mag ihn so sehr
Er riecht immer frisch gewaschen, hat leuchtende Farben
Mit Streifen und Ringel erinnert er mich an meine Kindheit
Als Flusi das Sockenmonster meine Lieblingsgeschichte war
Weil Papa sie mir so vielseitig vorgelesen hat

Mein rosaroter Lieblingspulli hängt in meinem Schrank
Heute - ja heute- ziehe ich ihn an, weil der Tag so trist ist und regnerisch und traurig und ich
Rosarote Farben brauche
Auch wenn er gleich nicht mehr rosarot sein wird
Denn gleich kommst du – um die Ecke und in mein Leben

Mein rosaroter Lieblingspulli hat jetzt große braune Flecken
Von dem Kaffee, den du auf ihn geschüttet hast
Ein Schuss Milch, zwei Päckchen Zucker, leider extra heiß
So rempelst du mich an
Und trittst zuckersüß in mein rosarotes Leben

Mein rosaroter Lieblingspulli leuchtet genau so stark wie meine
Glühenden Wangen, denn deine grünbraunen Augen blicken mich an
Du lächelst mich an, die - ja ich habe gezählt - vier

Grübchen in deinen rosaroten Wangen bewegen sich im Takt mit dem Lachen
Das meine Welt verändern wird

Mein rosaroter Lieblingspulli bei unserem ersten Date
Es war ein Italiener, ein Spanier, ein Grieche... egal, es war auf jeden Fall keine Currywurst mit Pommes
Du bist so TOLL
-patschig, Rotwein färbt meine Lippen
Und meinen rosaroten Pulli langsam blau
Du entschuldigst dich, und patschst mit einer weißen Stoffserviette auf dem Flauschstoff herum
Dabei hab ich ihn doch extra getragen, weil er dir auch so gefällt

Mein rosaroter Lieblingspulli liegt auf deinem Zimmerboden
Angestrahlt von dem Laptopbildschirm während wir einen 90er Jahre
Kitschfilm schauen
Während die Hauptcharakterin zehn Dinge aufzählt, die sie an ihm hasst
Bist Du hinter mir, deine Arme fest um mich geschlungen, ich kuschele mich in
Die frisch gewaschene Bettdecke ein

Mein rosaroter Lieblingspulli liegt immer noch auf deinem Zimmerboden
Als du mich anscheinst, du wirst ganz laut, deine Augen tropfen
Meine Wangen sind Wasserfälle
Dein Gesicht ist rot, deine Kehle brennt wie das Feuer in deinen Augen
Meine rosarote Brille ist weg, der rosarote Pulli auch

Mein rosaroter Pulli liegt bei dir im Schrank
Zusammengeknüllt, der Rotweinfleck ging nicht mehr raus
Dabei gefiel er dir so sehr

Der Pulli blutet wie mein Herz

Ich vermisse ihn so, und dich noch mehr

Mein rosaroter Pulli liegt im Fußraum deines roten PKWs

Zusammengeknüllt, von Füßen getreten, der Rotweinfleck ging nicht mehr raus

Du schaust auf die dunkle Straße, der Himmel weint, du weinst, ich weine

Das Rot weint, das Pink weint, das Rotweinblut weint

Das weiße Scheinwerferlicht des Lasters weint nicht

Mein rosaroter Lieblingspulli liegt jetzt blutbefleckt und verdreckt am Straßenrand

Blaues Licht und rotes Absperrband

Versperren mir die Sicht, ich komme angerannt

Doch sehen kann ich dich nicht

Nur ein weißes Tuch, ausgetreckt und blutverdreckt

Mit rosaroten Tupfen, an den Straßenrand angeeckt

Neben einem rosaroten Pulli, mit Kaffee und Rotwein befleckt

Den du mir zurückbringen wolltest.

Address: Unnamed church on Limbo Lane, 20372, Belfast

My jar of paper snippets is my diary. I carry it everywhere.

They remind me of times that were dreary and times jolly as a funfair.

When my dark fingernails pierce a paper piece and pull it out, I see again the blows and storms and smell marzipan with my snout. (But you didn't know that bombs smell of marzipan, or did you?)

My inner eyes carry me back to kitchens where grandmas mumble: Where is the Derry for the tea? The city of my youth where I felt free?

Some papers smell of smoke, some are orange, some are green – oh, what a spleen watching people who can't decide which one to add to their storage – orange. And I am colourblind!

Anyway. I have eyes enough to see a girl with a gun and a leather piece around her shoulders – oh, had only it been a bomber jacket – the irony! But no, instead, she had to wear a floral skirt.

You don't know what it's like, do you? When paper shreds fall down around you like snow. When they smell burnt. When you smell blood. When your skin goes dark. When your heart stops ... singing. And all that you are left with is a room in a church tower that smells of pigeons and burnt flesh. And a jar of paper.

But I mean you don't even know what it's like to sit in a car, your legs pulled up to your chest, driving to an abandoned alley, or somewhere down South to some unnamed town where people wait for you and a priest as well. And you'll look at that girl, who drives, and think what a Price! And it distracts you.

But then, who am I to talk? I am just a creature with a sharp spine, long limbs, teeth and skin like leather. That hides in a church, of all places. And feels alone. That sometimes slips, unseen, to the park nearby to dream of in the sun ... a child, a girl, walking down a street, reading a book. A man selling toys. And while looking at the paintings on the walls acting all political, I imagine the fun, that I would have, slipping into

people's heads. Forcing them, charming them, to extend their arm, stumble down the road and go on a search for brains.

And then, when I'm tired, I simply wait at the intersection. For the next funeral procession. And take a seat on my wooden sedan chair while men carry me and a flag cushions my chair. I watch my crouching shadow on the wall. And while the crowd cries, I wonder: What is the answer, the conclusion. And I don't know. Do you know?

Gentle light seeps through the rafters, reflected by the church bell. The pigeon coos and tilts its head. And the question remains unanswered. Surely, it is just pretending not to understand me. It flaps its wings, a father starts tumbling down, I grab it and put it in my jar. Then I sit down and gaze down at the ocean of roads where tension still lingers between houses that all look the same. My tower is surrounded by those strange creatures below that sing and cry. But really, I think and touch my horns, really, I am stranger.

Die Flamme

Ich glaube, dass Dunkelheit ansteckend ist.
Vielleicht ist deshalb seit du so bist
bei mir, in mir drinnen auch alles trist,
Weil eben du bei dir selbst die Helligkeit vermisst.

Ich dachte immer, das Licht teilt sich auf
Wenn ich glücklich bin, bist du es auch.
Ich dachte das Feuer springt über zu dir
Stattdessen nagt jetzt Dunkelheit an mir.

Glühend steht der Docht noch da,
Ein Bruchteil des Lichtes was mal hier zuhause war
Eine Frage der Zeit bis er ganz verglüht
Und nichts mehr als das Dunkle blüht.

Das was bleibt ist ein Echo unsrer einstigen Zeit
Und im Hintergrund das Ende, welches darin gedeiht
Niemals im Leben hätte ich auch gedacht,
Dass deine Flamme irgendwann mal erschwacht.

Vielleicht wird deine Flamme bald wieder hell
Und wenn es so ist, dann hoffe ich, es passiert ganz schnell.
Denn nichts vermisse ich noch mehr daran
Als dass man in diesem Haus wieder lachen kann.

Und wenn es nicht so kommt, dann halte fest,
Damit du uns nicht einfach gehen lässt
Denn wo du nicht bist, will ich auch nicht sein
Sonst wär ich plötzlich ganz allein.

Alleine sein ist nicht grundsätzlich schlecht
Das Gefühl ist eh schon da, dann wär's halt echt
Nur dass diese Dunkelheit,
Dem Allein sein noch mehr Angst verleiht

Denn auch wenn's grade dunkel ist
Weiß ich dass mich da kein Monster frisst
Du bist ja da und schützt mich dann
Zeigst dich manchmal dann ab und an

Und auch - wenn's wirklich selten ist
Und du mit deiner eigenen Dunkelheit beschäftigt bist,
Weiß ich dass du mir helfen würdest
Dass du dir wahrscheinlich meine Rettung aufbürdest.

Und ganz genau da hapert das Ding

Wie erkläre ich, dass auch meine Flamme verging?

Wie kann ich es sagen, dass mich das alles bedrückt

Ohne dass es dich - bei dir selber - ins schlechte Licht hinein rückt?

Ich kann es nicht sagen, und deshalb sitze ich hier

Und bring die Gefühle versucht zu Papier

Denn wenn ich eins weiß, was der Wahrheit entspricht:

dann nicht dass das Licht die Dunkelheit bricht,

sondern dass Dunkelheit

Ansteckung verspricht.

Abschied in Pfefferminz

Sein Blick glitt über die malerische Szenerie vor ihm. Eine große Stadt breitete sich am Fuße des Hügels aus, auf welchem er auf einer dunklen Bank saß. Hier oben konnte er nichts von dem Trubel, dem Stadtlärm oder den Autohupen hören. Hier oben hörte er nicht mal das Meer, welches sich gen Osten an die Stadt drängte. Er hörte kein Kindergeschrei vom Strand, keinen Eisverkäufer und keine Möwen, die Touristen ihre Pommes aus der Hand stahlen. Die langsam untergehende Sonne tauchte die Wolken in ein orangefarbenes Licht und eine leicht salzige Brise wehte vom Meer hinüber zu ihm. Die Luft war kühl, aber ihm war nicht kalt. Er hatte die Augen geschlossen; alles war friedlich. Würde sein Herz in diesem Moment aufhören zu schlagen, würde er mit einem Lächeln auf den Lippen gehen. Eine Träne löste sich und bahnte sich ihren Weg über die wettergegerbte Wange bis zu seinem Kinn und tropfte anschließend auf die olivgrüne Jacke. Aus einer silbernen Thermoskanne schenkte der alte Mann Tee in zwei Tassen, die neben ihm auf der Bank standen, ein. Sofort roch die Luft nach Pfefferminze. Er hasste Pfefferminztee. Aus seiner Jackentasche holte er zwei kleine Zuckerwürfel und gab jeweils einen in die Tassen. Mit einem mitgebrachten Löffel rührte er in dem grünlichen Tee, bis sich der Zucker nach und nach aufgelöst hatte. Dann schob er zweite Tasse zu dem schwarzweißen Bild einer Frau, welche Pfefferminztee geliebt hatte, hob er die eigene Tasse an seine Lippen und prostete ihr zu.

Zeit genug

A:

Hey, du

Hab lang nichts mehr von dir gehört

Kein Tippen auf der Tastatur

Kein Blättern in der Fachliteratur

Hab' mich gefragt, wann's weitergeht

Langsam wird es nämlich spät...

B:

Du, das kann ich dir auch nicht sagen

Hab aber an dich noch Fragen!

Was mache ich am Wochenende?

Schlittschuh laufen?

Essen kaufen?

Den Balkon fegen?

Meine Pflanzen pflegen?

Und was kann ich sonst noch machen?

A:

Ich wüsste da schon ein paar Sachen.

Ich bin voll sinnloser Vermerke

Unsauber zitierter Werke

Die Auswertung erst halb vollrichtet

Der Theorieteil gehört gesichtet

Der Praxisteil erst ein Gedanke in deinem Kopf

Pack dich endlich mal am Schopf!

Wann hast du zuletzt im Kalender nachgesehen

Wie viele Wochen dir noch zur Verfügung stehen?

B:

Ich weiß, ich hab dich vor mir hergeschoben

Aber hey, du musst mich loben

Ich hab dafür viel Klavier gespielt

Besseren Gesang erzielt

Hab Theaterstücke besucht

Arzttermine gebucht

Viel gelesen — nein, nichts für dich—

Und zudem entspannt hab ich mich.

A:

Und wie entspannt bist du jetzt?

Fühlst du dich nicht langsam gehetzt?

Willst du noch länger im Dunkeln tappen?

Weg mit deinen Scheuklappen!

Ich habe keinen wissenschaftlichen Wert...

Bin ein Fetzen, der jedes Sinnes entbehrt...

Morgenstund hat... bald Buchseiten im Mund

Denn einpennen wirst du auf ihnen

Sie werden dir als Kissen dienen nach schlafloser

Nacht.

Und war die Arbeit noch so hart:

Es reicht nur ein Falschzitat,

Schon hat es dich zu Fall gebracht

Ein Original wird zum Imitat...

Und fertig ist das Plagiat!

Am Drucker wird dann auch noch klar:

Die Seitenzahlen sind sonderbar...

Und Tabelle fünf war doch Tabelle zwei?

Durch den Copyshop jagt ein gellender Schrei

Dann auf zur Uni
Doch wenn du an den Toren rüttelst
Öffnet sich nichts
Als mein Einband
Während ich zu Boden segel...

Und aus den frisch gebundenen Blättern
Winden sich die Lettern
Klettern über das Papier
Ein Strudel tut sich auf
Buchstaben, Wörter, Sätze
Abbildungen und Tabellen
Drehen sich enger und enger
Schneller und schneller
Druckerschwärze sickert in Mund und Nase
Die Luft bleibt weg
Wir sinken
Und ertrinken
Ein Tod in der Buchstabensuppe–

B:

STOPP!

Wird nicht so schlimm sein.

Das ist die Panik, die aus dir spricht.

Da fällt mir etwas zur Beruhigung ein!

Ich schreib' dir ein Gedicht!

James – Dim the Lights

Wie sie mich ansieht... Feuer lodert mir aus ihren Augen entgegen, sie hat die leuchtend rote Unterlippe zwischen die Zähne gesogen... Eine Gänsehaut breitet sich schleichend über meinem Körper aus. Die Signalfarbe, mit der sie ihre Lippen bepinselt, hätte mich warnen sollen, doch ich hatte keine Ahnung, dass der Abend so verlaufen würde. Ich hatte ihr gesagt, ich würde mich umziehen gehen, doch ich war noch keine fünf Sekunden in meinem Schlafzimmer, als sie schon in der Tür stand. Jetzt schreitet sie auf mich zu, quer durch den Raum, in diesen engen Jeans, die ihre Rundungen betonen, setzt einen Fuß vor den anderen, in ihren schweren, schwarzen Stiefeln. Es sind dieselben, die sie auch schon in der Bar trug. Dort, wo sie mich das erste Mal angesprochen hat. Dort, wo einem die Schuhsohlen bei jedem Schritt ein bisschen am Boden festkleben. Wenn ich mich richtig erinnere, hab ich sogar einige zertretene Erdnüsse gesehen. Sie dimmt das Licht, als würde sie hier wohnen und lässt ihren Blick lasziv über mich streifen. Ich spüre ihn auf der Haut, als würde sie mir mit der Hand darüber streichen.

Wer lässt *selbstbewusst* in einer fremden Wohnung seine Schuhe an und dann auch noch in einem fremden Schlafzimmer? Ich habe Teppichboden!

Sie lässt ihre Hände zu ihrem Dekolleté wandern und beginnt, Stück für Stück ihre Bluse auf zu knöpfen, ihr Blick dabei auf mich geheftet, als zöge ich ihn magnetisch an. Ich konzentriere mich auf mein neues Einbauregal, das ich erst vor ein paar Tagen mit einigen meiner Lieblingsbücher bestückt habe. Es ist ein wirklich schönes Regal – HAT SIE GERADE GESCHNURRT?!

Lory, ich *werde* dich umbringen! Wenn du mich das nächste Mal bittest, deine Jacke irgendwo abzuholen – egal ob in einer Bar oder einem Seniorenheim – ich weigere mich! Freundschaft hat ihre Grenzen! Hätte ich gewusst, was diese... FRAU – ich hab ihren Namen vergessen. Ich bin mir sicher, dass sie ihn mir gesagt hat, aber irgendwie... ist er mir entfallen.

Oh mein Gott, sie kommt auf mich zu!

Natürlich habe ich ihr angeboten, dass sie auf meinem Sofa übernachten kann. Was sollte ich sonst tun, nachdem sie erzählt hat, dass sie nicht weiß wo sie heute Nacht hin kann? Hätte ich ahnen können, dass sie das *so* verstehen würde?!

Mist. Sie hat irgendwas gesagt. Sehe ich aus, als hätte ich auch nur ein Wort verstanden? Ich war mit meinem panischen inneren Monolog beschäftigt! Sie... starrt mich an. Jap... sie erwartet definitiv eine Antwort.

Das einzige, was ich hervorbringe, ist ein klägliches: „Mhm?“ Ein Lächeln schleicht sich auf ihre Lippen, funkelt mir aus ihren Augen entgegen. *Okay...* Falsche Antwort. *Ganz falsche Antwort.*

Lieber Gott, Heiliger Vater im Himmel, falls du in deinem großen Plan vorgesehen hast, jemals den Blitz in diesem Haus einschlagen zu lassen, dafür zu sorgen, dass New York von einem Erdbeben erschüttert wird, Mrs. Miller aus der 3b die Wohnung in Brand setzt, dieses Haus einstürzt oder *mein Festnetzapparat klingelt...* **Jetzt...** wäre ein *wirklich* guter Zeitpunkt.

Vernissage

Debora Neudorf

Das 317te Foto













Mein Luftschloss
Betonblöcke Berge aus Nebel überragen
Im 14. Stock
Balkone tonnenschwere Blumenkästen tragen
Vier Wände ein Luftschloss
Kein Blick auf Beton
Ein Fluss die Konturen der Landschaft betont













**Festgefahren in
der Nostalgie**

**Wäre es nur
gestern**

**Ich hätte noch die
Wäsche gemacht**



**Die dritte Schicht
Immer noch kein Kaffee**

**B
R
R
R**

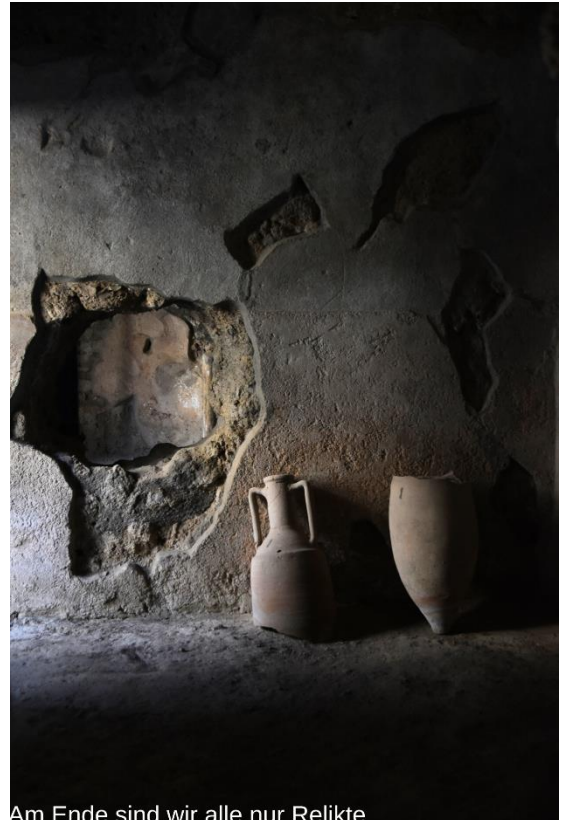


Warum





Immer noch langweilig.

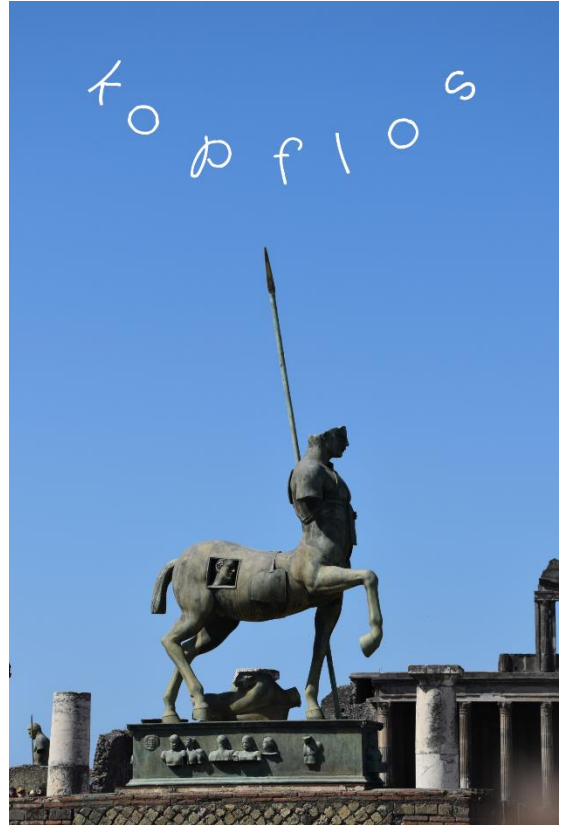


Am Ende sind wir alle nur Relikte

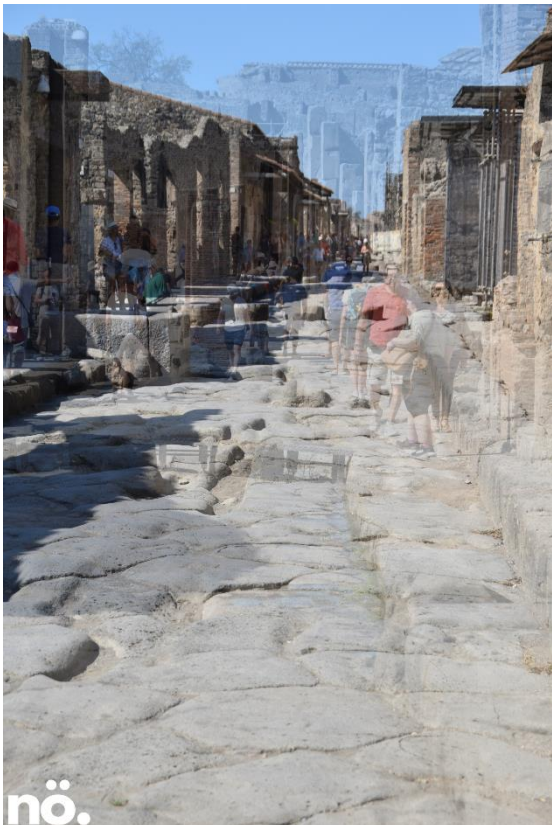




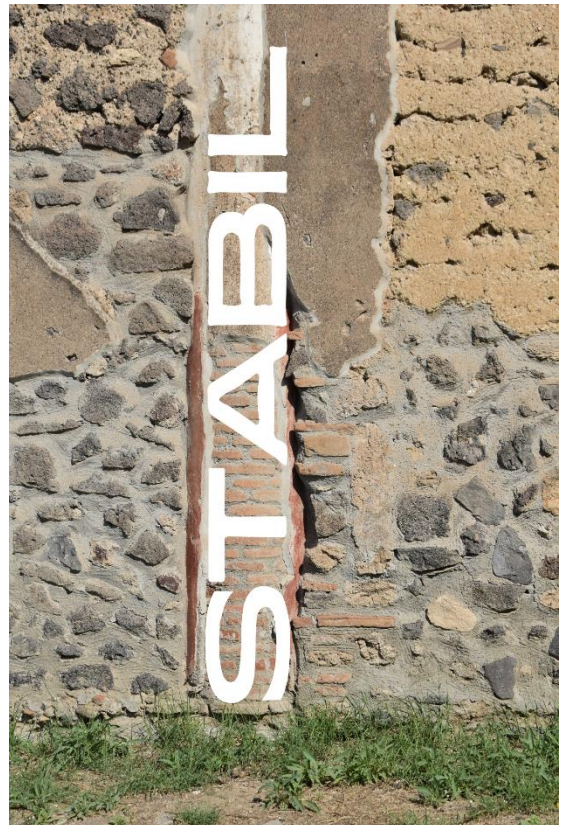
Zwiebel!



KOPFLOS



nö.



STABIL





Die Urheberrechte liegen bei den jeweiligen Autor*innen. Kein Teil dieser Broschüre darf ohne vorherige ausdrückliche schriftliche Erlaubnis reproduziert, verbreitet, verkauft oder veröffentlicht werden. Für sämtliche in der vorliegenden Broschüre abgedruckten Texte sind die jeweiligen Autor*innen verantwortlich. Die Herausgeber*innen distanziert sich von jeglicher darin geäußerten Meinung, sowie sämtliche darin geäußerten Meinungen nicht notwendigerweise von allen vertretenen Autor*innen vertreten werden.

Das Schreibzentrum der LMU unterstützt Studierende und Promovierende bei ihren Schreibprojekten.

Egal ob Hausarbeit, Essay, Thesenpapier oder Dissertation: Ziel ist es, Kompetenzen des akademischen und professionellen Schreibens und Lesens zu stärken. Mit dem Kurs „Kreativ schreiben!“ – erfunden und mit jedem Semester weiterentwickelt von Dr. Daniel Graziadei, Carina Eckl und Tabea Hawkins – geht das Schreibzentrum über sein übliches Programm hinaus und bietet 12 ausgewählten Studierenden die Möglichkeit mit verschiedenen Dozierenden diverse Aspekte des kreativen Schreibens auszuprobieren und zu üben.

Schreiben darf Spaß machen und Freude bereiten! Der Kurs „Kreativ schreiben!“ möchte praktische Erfahrung im kreativen Schreiben und im Feilen am Geschriebenen bieten. Die Referent*innen des Kurses sind Autor*innen und Schreibtrainer*innen. Im Wintersemester 2023/24 führte „Kreativ schreiben!“ die Teilnehmer*innen von einem methodischen Werkzeugkasten über die schreibende Selbsterfahrung, dem Schreiben zu und über Musik, einen Poetry-Slam Text, dem entwickeln literarischer Figuren, dem Schreiben von Briefen und Sprachübungen bis hin zum Höhepunkt des Kurses: einer eigenen Lesung, bei der jede/r Teilnehmer*in mindestens einen im Kurs entwickelten Text vortrug.



<https://www.schreibzentrum.fak13.uni-muenchen.de/index.html>